

Das Siechenhaus von Burgdorf

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 33

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643530>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die St. Bartholomäuskapelle und das alte Siechenhaus bei Burgdorf.

Das Siechenhaus von Burgdorf.

Wenn man von Burgdorf über die beiden alten, hölzernen und gedeckten Wagnenbrücken hinauswandert zum Sommerhaus, so kommt man beim Siechenhaus und bei der Siechenkapelle, beide überaus idyllisch in einem kleinen Trockentälchen am Waldessaume gelegen, vorbei. Das Siechenhaus von Burgdorf ist eines der wenigen Gebäude dieser Art in der Schweiz, bestehen doch unseres Wissens nur noch drei Siechenhäuser, die im Laufe der Jahrhunderte nicht umgebaut und andern Zwecken dienstbar gemacht worden wären. Es befindet sich in Privatbesitz, ist etwas häßlich geworden. Kürzlich schwebten zwischen dem Besitzer und der Burgergemeinde Unterhandlungen über den Ankauf durch die Burgergemeinde. Im Interesse der Erhaltung des interessanten altertümlichen Gebäudes wäre es wünschenswert, wenn es in kommunalen Besitz überginge, würde darin doch die Sicherheit liegen, daß es der Nachwelt erhalten bliebe. Als am 29. Mai dieses Jahres die bernische Vereinigung für Heimatschutz ihr Jahresbott in Burgdorf abhielt, versäumten die Heimatschützer nicht, dem Siechenhaus unter kundiger Leitung einen Besuch abzustatten.

Schon früh muß in Burgdorf ein Siechenhaus bestanden haben, meldet uns doch eine Chroniknotiz, daß im Jahre 1316 Heinrich von Criswil dem Niederem Spital eine Hofstatt „bei dem Siechenhause“ schenkte. Man weiß indessen nicht, wer das Haus gestiftet hat, wer es erbaute, aus welchem Jahre es stammt. Das jetzige Siechenhaus ist eine hübsche spätgotische Anlage und stammt wahrscheinlich aus dem Ende des 15. Jahrhunderts oder dem Anfange des 16. Im Jahre 1503 waren nämlich die „Sonder Siechenleute“ dem untern Spital 83 Pfund 19 Schilling schuldig, die derselbe „an iren Buw“ geliehen habe. Aeschlimann, der Chronist Burgdorfs, berichtet, daß dem Siechenhaus nur wenige unbedeutende Vergabungen zufließen. Immerhin sind solche bis ins 17. Jahrhundert hinein verbucht. 1597 vergabte Vincenz Marti, Wirt zu Kirchberg, dem Siechenhaus 20 Pfund, 1614 Frau Dorothea Rütter, Gemahlin des Benenens Freudenreich von Bern, 30 Pfund. 1615 wird als Stifter ein Andreas Salzmann aus dem Amte Signau genannt, 1560 ein Rudolf Wyß in der Ripf bei Heimiswil. Ein Michael Haller von Bern schenkte den Siechen 20 Pfund. 1531 verkaufte Lorenz Kupferschmied dem Konrad Knsler, Siechenvogt, zuhanden dieses Hauses einen Bodenzins ab

Ulli Schärer's Gut zu Bußwil, von 9 Vierteln Dinkel, 12 Hühnern, 80 Eiern um 100 rheinische Gulden. Von der berühmten Burgdorfer Hühnersuppe erhielten die armen Siechen ebenfalls alljährlich ihren Teil, laut Hühnersuppenrodel ein Brot, drei Hühner und zwei Stücke Fleisch unbekanntes Gewichts. Die geringen Vergabungen, meist zudem nur als Anhängel anderer frommer Stiftungen, lassen, wie Aeschlimann richtig bemerkt, darauf schließen, daß die Kranken in der Hauptsache lediglich von Almosen und den Opfersteuern in der Siechenkapelle leben mußten.

Nach dem Erlöschen des Aussages (in der Westschweiz im 17., der Ostschweiz im 18. Jahrhundert) wurden die Siechenhäuser, deren es in der Schweiz nach und nach an die 190 gegeben hatte, meist zu anderen Zwecken verwendet. In Burgdorf kamen nun die altersschwachen, breihaften Armen hinein. Im Jahre 1799 wurde schließlich das Siechenhaus gänzlich aufgehoben und das Vermögen dem untern oder niedern Spital zugewiesen, die dazu gehörende Besitzung verpachtet, später verkauft. Im Mittelalter stand dem Siechenhaus ein Siechenvogt, der die Verwaltung besorgte, vor, den der Rat jeweils wählte. Als erster Siechenvogt wird 1446 Rudolf Ochsenbein genannt, als letzter 1794 Rudolf Kupferschmied.

Zum Siechenhaus gehört die Siechenkapelle, auch Bartholomäuskapelle genannt, eine der wenigen im reformierten Teil des Kantons Bern erhaltenen Kapellen (Koth: Bernische Kirchen). Die jetzige Kapelle ward 1445 durch Heinrich Frntag ausgebaut. Die Abrechnung zwischen ihm und dem Magistrate ist vorhanden. Die Stadt schuldete dem Baumeister danach 70 Pfund. Am 22. Juli 1446 wurde die Kapelle durch Bruder Johannes, Barfüßer-Ordens, Bischof zu Basel und Verweser der Bistümer Konstanz und Chur, eingeweiht zu Ehre der Heiligen Bartholomäus, Maria Magdalena, Barbara, Verena und St. Oswalds. Die Kirchweihe wurde auf den dritten Sonntag nach Ostern gelegt. Diejenigen, die die Namenstage der genannten Heiligen und Patroninnen mit Buße, Beichte und Andacht zu brachten, erhielten laut einer vorhandenen Urkunde für 40 Tage für schwere und für ein Jahr für leichtere Sünden Ablass. Auf dem Altare der Kapelle waren vor der Reformation nach Lohner („Die reformierten Kirchen im eidg. Freistaate Bern“) die Reliquien der heiligen Barbara, des heiligen Clemens und von Nikodemus zur Verehrung ausgestellt. Im lustigen Türmlein des Kirchleins war eine Glocke mit den Namen der vier heiligen Evangelisten. Sie ging 1856 beim Bahnbau zugrunde. Von 1705 bis 1798 war der Pfarrer von Heimiswil gehalten, in der Kapelle oder im Siechenhaus alle Monate einmal Kinderlehre zu halten und an den heiligen Sonntagen das Abendmahl zu geben. Dafür erhielt er eine jährliche Entschädigung von 18 Kronen. Im 19. Jahrhundert ging die Kapelle in den Besitz von Theodor Schnell über, der sie restaurieren ließ und 1884 der christkatholischen Gemeinde Burgdorf zu gottesdienstlichen Zwecken überließ, die sie noch jetzt benützt. Das Siechenhaus selber war bis vor etwa zehn Jahren bewohnt.

Der Aussatz, die Geißel des Mittelalters, soll durch die Kreuzzüge nach Westeuropa verschleppt worden sein. Das ist indes nur bedingt richtig. Schon durch die Kriege der Römer in Wien kam die Krankheit nach Italien und ver-

breitete sich von hier aus nach und nach auch über die anderen Länder. Da man die Krankheit nicht zu behandeln verstand, sie aber sehr erblich war, half man sich durch die Erbauung von Siechenhäusern. Das Kloster St. Gallen muß schon im 8. Jahrhundert ein Siechenhaus besessen haben. Nach einer Verordnung der Äbtissin am Fraumünster in Zürich bestand das Siechenhaus zu St. Jakob an der Sihl im Jahre 1291. In Basel siedelten die Sonderjischen im Jahre 1286 vom St. Leonhardsberge an ihre neue Behausung zu St. Jakob an der Birs. In Solothurn bestand im 14. Jahrhundert ein Siechenhaus mit einer kleinen Kapelle. Bern erbaute zu Anfang des 13. Jahrhunderts ein Siechenhaus, das anlässlich der Belagerung der Stadt durch Rudolf von Habsburg im Jahre 1288 verbrannte, bald aber wieder aufgebaut wurde und zwar beim Obstberge in der Gemeinde Muri. Es wurde auch mit einer kleinen Kapelle versehen. Dieses Siechenhaus wurde 1601 mit dem Blatternhaus vereinigt. Man scheute die Siechen sehr. Das beweist eine Verordnung der Berner Regierung vom Jahre 1493: „Die Sonderjischen sollen nicht mehr in die Stadt kommen, um zu betteln, sondern man soll alle Wochen einen gefunden Mann auf einem Röcklein mit einer Schelle in die Stadt schicken, um Almosen einzusammeln“. Anderwärts mußten die Siechen einen besondern Mantel tragen, daß sie allen Leuten kenntlich waren, auf daß man ihnen aus dem Wege gehen könne. Auf jeden Fall hatten die „Sonderjischen“ und Leprosen ein trauriges Leben.



Die Wynigenbrücke bei Burgdorf.

Seit R. S. Francé mit seinen „Technischen Leistungen der Pflanzen“ (Leipzig, Veit & Cie.) für die Fachwissenschaftler und nun auch mit dem kürzlich erschienenen Kosmosbändchen für den Laien „Die Pflanze als Erfinder“ (Stuttgart, Franck'sche Verlagshandlung) ein seit Ewigkeiten verschlossenes Tor öffnete, hat sich eine Fülle neuer Anregungen und tiefer Erkenntnisse für uns aufgetan. Eine neue Wissenschaft, die Biotechnik, ist im Begriffe, sich auf den Tatsachen, die R. S. Francé in seinem Büchlein andeutet, aufzubauen.

„Ja, wie kommt man denn auf die Idee, zu sagen, die Pflanze habe Erfindungen gemacht?“ So wird mancher Leser fragen. „Wo sind die Beweise? Wir haben noch nie einen Dampfmotor oder eine Schreibmaschine bei einer Pflanze gesehen, Dinge, die doch zweifellos nur der überragende Intellekt des Menschen hervorzubringen imstande war. Und darum soll man uns nicht zumuten, etwas zu glauben, was der Vorzugsstellung unseres Gehirns so völlig widerspricht!“ Aber auch diese Zweifler dürften nachdenklich und endlich doch überzeugt werden, wenn sie in dem hübschen Büchlein jene Seiten lesen, in denen sich der Autor mit den Gesetzen der technischen Form auseinandersetzt. Schritt für Schritt steigt er in eine Dämmerung der Erkenntnisse hinab. Zu sieben technischen Grundformen — gleichsam als Elementen aller Formen überhaupt, die sich nicht weiter mehr vereinfachen lassen — kommt Francé: Kristallform, Kugel, Scheibe, Stab, Band, Schraube und Regel. Sie sind es, die er überall wiederfindet, in einem Blütenstrauch, im Siebel des gegenüberliegenden Daches, im zelligen Aufbau des Pflanzenkörpers, in der Struktur jeder noch so komplizierten Maschine. Und auf ihnen fußt er, wenn er die Einheit des Lebens erforscht und aufspürt und feinste, von je verknüpfte Zusammenhänge entwirrt.

Man muß gestehen, daß diese Erkenntnis nicht nur im ersten Augenblick durch ihre einfache und logische Klarheit besticht, sondern daß man sich auch vergeblich müht, irgend eine schwache Stelle aufzufinden, von der aus man dieses Gebäude fühner Schlüsse umstürzen könnte. Denn immer ist die Notwendigkeit jener Deus ex machina, nach dessen Weisungen sich Form und Funktion vollziehen. Gewiß, es gibt keine Dampfmaschinen in der Pflanze, aber Francé bemerkt mit seiner feinen Ironie ganz richtig, daß sie ja längst vor allen Menschenversuchen gelernt hat, auf kaltem Wege alles

Die Pflanze als Erfinder.

Von A. Harrar.

Es ist schon eine geraume Zeit verfloßen, seitdem der Botaniker Schwendener darauf aufmerksam wurde, daß zwischen dem Aufbau von Pflanzen und den Erzeugnissen menschlicher Baukunst — insbesondere des Eisenhochbaues — eine merkwürdige Ähnlichkeit bestehe. Aber auch als Culmann vor etwa 60 Jahren die Knochenbälkchen eines menschlichen Schenkelknochens halb im Scherz auf ihre Anordnung durchrechnete und dabei fand, daß sie genau der einer tragfähigen Eisenkonstruktion entspricht, erwähnte man nur eine „auffällige Übereinstimmung“, die da zwischen zwei so himmelweit verschiedenen Dingen offenbar vorhanden sei. Doch kam

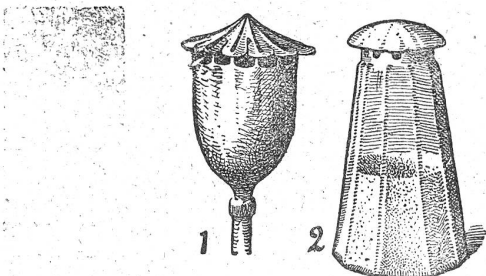


Abb. 1. Eine biotechnische „Erfindung“ und ihr Vorbild. Der neue Streuer für Haushalt und medizinische Zwecke R6M. Nr. 725730 (2) und ein reifer Mohnkopf (1), der seinen Inhalt ebenso organisch austreut.

diese Entdeckung wieder in Vergessenheit, und es war das Zeugnis eines dritten Gelehrten nötig, um sie wieder aufleben zu lassen.